

# Worte Jesu an die ecclesia viatorum

## Betrachtungen zu Joh. 14, 1—6

Diese Worte stehen in den Abschiedsreden Jesu. Sie sind am Abend vor seinem Tode gehalten. Jesus läßt seine Jünger allein. Er wird nicht mehr in sichtbarer Gestalt bei ihnen sein wie bisher. Sie werden allein den Weg durch die Welt finden müssen. Ein neuer Abschnitt in ihrem Leben, in ihrem Beruf hebt damit an. Jesus weiß, was es bedeutet, in der Welt zu stehen. Die Jünger wissen es noch nicht. Er hat bisher vor ihnen gestanden, gleichsam den Wind in der Fahrt durch die Geschichte aufgefangen. Hinter seinem Rücken waren sie geborgen. Jetzt hört diese sichtbare Führung auf. Nun rüstet er sie für diesen Gang aus. Das ist wohl die Bedeutung dieser Worte. Sie gelten ja nicht nur für die Jünger. Sie gelten genau ebenso für die Gemeinde, die durch all die Jahrhunderte hindurch auch diesen Gang hat tun müssen und noch tun wird. Sie gelten darum auch für uns, für die Gemeinde der heutigen Zeit, die ihren Weg durch die Welt finden muß.

Es ist den Jüngern wohl so gegangen, wie unzähligen unter uns, daß sie das, was Welt ist, noch gar nicht recht gesehen hatten. Die Welt kann auch in einer großen Harmlosigkeit vor uns liegen. Sie kann reizen und locken und vieles versprechen. Nicht nur der einzelne Mensch, auch die Gemeinde lebt zunächst immer in einer gewissen Naivität in dem Urteil über das, was die Welt ist. Aber am Kreuze Jesu, da werden den Jüngern zum ersten Mal die Abgründe offenbar, die die Welt enthält. Es ist die Welt, in der die Mächte der Sünde losgelassen sind, die Jesus ans Kreuz bringen. Die Mächte der Bosheit und der Lüge, die zu allem fähig sind, die das Heiligtum mit Füßen treten, die Gottes Liebe lästern, die den, der ihnen die Rettung bringt, ans Kreuz schlagen. So ist die Welt. Es ist die Welt, in der die Mächte des Todes herrschen, in der der Tod das letzte Wort hat. Alles, was in der Welt lebt und webt, auch das beste und höchste, stürzt schließlich in den großen Abgrund, der alles verschlingt.

Da müssen die Jünger hinein. Durch diese Welt muß die Gemeinde ihren Weg finden. Durch diese Welt müssen auch wir Heutigen unseren Weg finden. Wie selten ein Geschlecht haben wir es lernen müssen, was diese Welt bedeutet, haben gleichsam die Fratze der Welt zu schauen bekommen. Es kann einem dabei wohl das Herz erschauern. Man kann den Mut verlieren, diesen Weg zu gehen, und doch wird es keinem erspart.

Es ist verständlich, daß dieses Abschiedswort zunächst ein Trost- und Ermutigungswort ist; „Euer Herz erschrecke nicht“. Der, der sie durch das brausende Weltmeer gehen heißt, hinter dem das andere Ufer nicht zu sehen ist, spricht ihnen Mut zu.

Es geht Jesus dabei nicht nur um das äußere Schicksal, daß sie da ungefährdet hindurchkommen. Es geht um das innere Schicksal. Wer ist imstande, in dem Gewoge den Kurs einzuhalten, die Klarheit zu behalten, daß all die tobenden Mächte ihn innerlich nicht umwerfen und durch Drohungen und Lockungen verführen. Diese großen Gefahren deutet Jesus mit den Worten an: „Glaubet an Gott und glaubet an mich“. Wer

die Mächte der Welt an seinem Leibe und an seiner Seele zu spüren bekommt, der kann den Glauben an Gott verlieren. Man sieht sein Walten ja nicht. Man sieht nur die anderen Mächte, dämonische, menschliche, dunkle, entsetzliche Schicksalsmächte. Wo ist Gott? Wenn die Stürme der Weltgeschichte unser kleines Lebensschifflein ergreifen und hin- und herschleudern, entsteht doch in jedem menschlichen Herz die Not des Zweifels: Ich kann nicht mehr glauben! Es ist dies die stereotype Antwort, die fast bei jedem seelsorgerischen Gespräch mit den vom Schicksal schwer getroffenen Menschen einem entgegentönt. Jesus sieht diese Anfechtung. Sie ist ihm selbst nicht unbekannt. Es ist schon ein Trost für die Menschen, die darin stecken, daß er sie voraussieht. Er begegnet ihr mit seinem Wort: Glaubet an Gott. So als ob er sagen wollte: Ich weiß, daß es unmöglich scheinen wird, den Glauben an die Weltregierung Gottes festzuhalten. Ihr werdet eher an die Herrschaft des Teufels glauben oder nur die menschlichen Mächte sehen, denen ihr ausgeliefert seid, und dennoch gebe ich euch das Recht, zu glauben. Glaubet an Gott! Laßt diesen Glauben allen Erfahrungen zum Trotz nicht fahren, mag alles, was ihr erlebt, auch dem widersprechen.

Und er fügt hinzu: Glaubet an mich! Er ist der, in dem die rettende Liebe Gottes in dieser Welt erschienen ist. Gott ist nicht nur der, der in seiner Allmacht handelt und oft in unbegreiflicher Weise handelt, sondern er ist der Heiland dieser Welt, der Retter. Wer in dem Gewoge der Weltgeschichte steht, der bekommt oft genug von dieser Liebe nichts zu sehen, er kann schon an ihr irre werden und wird auch an ihr irre. Gegenüber den Mächten des Bösen ist die Liebe Gottes scheinbar ein hilfloses Ding. Und dennoch sollen sie daran festhalten. Es ist das Geländer, das über den Abgrund führt. Er ist dennoch unser Heiland und ist dennoch der Welt Heiland. Mag im einzelnen alles unklar sein und bleiben, dieser große Grundton darf durchklingen durch ihre Wanderung durch die Welt.

Und nun rüstet er sie im einzelnen für diese Wanderung aus. Das erste, was er ihnen gibt, ist, daß er ihnen das Ziel zeigt. Damit fällt ein wunderbares Licht auf den Weg. Der Weg führt nicht ins Sinnlose, ins Blaue hinein, er verliert sich nicht im absoluten Dunkel, wie es uns, die wir uns auf der Wanderschaft befinden, scheint. Es ist der Weg in des Vaters Haus. Nicht ein fremder, unbekannter Ort, sondern die Heimat, in der sie durch ihn, ihren Herrn und Meister, auch eine Heimat finden dürfen.

Es ist das große Trostwort für die Millionen Heimatlose, die nirgendwo mehr eine Bleibe finden, eine Stätte, wo sie selbstverständlich hingehören, wo sie als das, was sie sind, aufgenommen werden; wo sie mit ihrer Art nicht mehr als Fremde dazustehen brauchen, wo nicht mehr Zuzugssperre herrscht, wo nicht mehr, wie vor jedem überfüllten Eisenbahnzug, es überall heißt: Es ist schon besetzt. Wer heute auf den Straßen der Welt als Heimatloser wandert, der erlebt es tausendfältig, daß er überall im besten Falle nur ein Geduldeter ist, unzählige Male ein Nicht-Geduldeter. In der Welt ist kein Platz für uns, aber in des Vaters Haus sind viele Wohnungen. Unter Menschen ist man nur dort willkommen, wo man einer

bestimmten Art entspricht. Wer ihr nicht entspricht, kann sehen, wo er bleibt. Gottes Herz und Haus ist nicht von solch menschlicher Art. Zu Hause ist man dort, wo man so sein kann, wie man ist. In der Fremde stößt man sich an der anderen Art. So wie Gott den unendlichen Reichtum der Verschiedenheit geschaffen hat, so hat diese unendliche Fülle der Verschiedenheit auch Platz in seinem Vaterhaus. Die Wanderung durch die Welt ist also wirklich eine Wanderung nach Hause, in die Heimat, und zwar in eine Heimat, die uns keine Macht der Welt mehr nehmen kann.

Das Vaterhaus ist aber wohl nicht nur individuell gemeint, als Heimstätte für den einzelnen, in die er bei seinem Tode einkehrt, es ist viel weiter gemeint. Es ist im Grunde genommen dasselbe, was das „Reich Gottes“ besagt. Zum Vater gehört das Haus, zum König das Reich, es sind andere Ausdrücke für dieselbe Sache. Es ist nicht ein anderer Ort, sondern ein neuer Zustand. Es ist nicht nur das Ziel für den einzelnen, sondern das Ziel für die ganze Welt. Jesus spricht davon, daß er wiederkommen und uns heimholen wird. Da steht als Ziel, die neue Welt vor Augen, in der Sünde und Tod abgetan sein werden, und die darum ein Vaterhaus sein wird für die vielen. Solange diese beiden Mächte herrschen, geht Heimat immer wieder verloren. Heimat kann unter dem Haß der Menschen zur Hölle werden. Wo die Angehörigen aussterben, wird sie zur Fremde. Wo aber Gott den neuen Himmel und die neue Erde schafft, in denen Gerechtigkeit wohnt, da wird der Mensch erst im wahren Sinne des Worts zu Hause sein. Dahin geht die Reise, nicht zurück, sondern vorwärts. „Denn, die solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und zwar, wo sie das gemeint hätten, von welchem sie waren ausgezogen, hatten sie ja Zeit wieder umzukehren. Nun aber begehren sie eines besseren, nämlich eines himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet“ (Hebr. 11, 14—16). Das ganze verworrene Geschehen, in dem wir dahintreiben, hat dieses große Ziel. Das ist die Verheißung, die über der Geschichte der Menschheit steht.

Aber das ganze Zukunftsbild der ewigen Heimat darf nicht gesehen werden ohne Jesus. Er ist der Mittelpunkt. Das Vaterhaus ist nur Vaterhaus, wenn er uns die Stätte bereitet, uns zu Kindern Gottes, zu versöhnten Menschen gemacht hat. Ihn kannten die Jünger, sie haben Vertrauen zu ihm, durch ihn ist ihnen der Vater auch vertraut. Er ist sozusagen die einzig wirklich bekannte Größe im Vaterhaus. Darum allein kann ihm der Gang dorthin auch wirklich als Heimkehr erscheinen; so wie es auf der Erde schon geworden war in seiner Nachfolge, so wird es dort am Ziele sein: Wo er ist, da sind sie zu Hause. Sie haben in seiner Nachfolge seine Art, seinen Geist kennengelernt, sie sind nach seinem Bilde geprägt worden. So wie die im Kreise um Jesus in der Atmosphäre dieses Kreises sich zu Hause fühlten, so dürfen sie darum auch wissen, daß sie sich in des Vaters Haus heimisch fühlen werden. Es wird ihnen wirklich Heimat sein; aber nur denen, die so sein Eigentum geworden sind. Wenn in der heutigen Zeit, wo Eltern und Kinder vielfach auseinander gerissen sind, die Kinder wieder zu den Eltern zurückfinden, so geht es ja nicht darum, daß sie in ihre wirkliche

Heimat zurückkehren, aber sie kehren zu denen zurück, die ihnen die Heimat neu schaffen. Darum ist solch eine Heimkehr, wie sie unzählige durch Gottes Gnade jetzt erleben dürfen, obwohl eine Fahrt an einen unbekanntem Ort, dennoch wirkliche Heimkehr. So darf dies Ziel, des Vaters Haus, auch vor den Augen der Jünger stehen. Aber nicht nur vor den Jüngern damals, sondern vor all den unzähligen, die durch alle Generationen hindurch seine Jünger und Gottes Kinder geworden sind. Es kreist die ganze Verheißung um das Wort: Ich will euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Und es gilt nicht nur für die einzelnen, sondern ebenso für das ganze, die Gemeinde, die in ihm den Herrn und Meister und Heiland gefunden hat.

So ist der Weg nicht mehr ein Gang ins Ungewisse. Er ist, wenn auch nicht in allen Einzelheiten sichtbar und deutlich, so doch als Ganzes bestrahlt von der wunderbaren Gewißheit: Es ist der Weg in das Vaterhaus, in das Jesus ihnen vorangeht. Darum kann er ihnen sagen: Wo ich hingehet, das wißt ihr, und den Weg wißt ihr auch. Aber die Not des Weges durch die Welt in das Vaterhaus ist damit noch nicht behoben. Thomas, der nüchterne Realist, sieht die vor ihm liegende Wirklichkeit als ein wogendes Meer, durch das kein Weg und Steg führt. Es ist dasselbe Empfinden, das wir im Hinblick auf die vor uns liegende Zukunft haben. Sie ist völlig verhangen. Kein menschliches Auge durchdringt sie. Es kann einem der Mut entfallen, wenn man die Wirklichkeit sieht, die darin tobenden Mächte, die alle sich gegen uns wenden, das ungeheure Chaos, das keine menschliche Berechnung übersehen kann. Vor diesem absoluten Dunkel ist die Frage verständlich: Wie können wir den Weg wissen? Schon die kleinste Entscheidung ist uns unsäglich schwer gemacht, weil wir den Weg nicht übersehen. An jedem Kreuzweg der Entscheidung führen die Wege auseinander, der eine vielleicht in den Tod, der andere zu einer neuen Existenz, der eine vielleicht zur endgültigen Trennung von den Seinen, daß wir nie mehr zusammen kommen, der andere vielleicht in ein neues Familienleben, der eine vielleicht in die furchtbarsten Anfechtungen, in denen wir im Leiden erliegen und unser Glaube Schiffbruch leidet, der andere vielleicht wieder auf gebahnte Wege, wo uns die Sonne der göttlichen Liebe leuchtet. Und da gibt Jesus ihnen den zweiten Trost: Nicht nur das Ziel, auch den Weg hat er ihnen gezeigt: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich. Das bedeutet, daß er nicht nur vom Wege redet. Er gibt ihnen keine Anweisung, wie man handeln muß, um durchzufinden, sondern er selbst ist der, der trotz seines Heimganges und scheinbar im Widerspruch mit dem Erstgesagten nun doch als eine große Wirklichkeit, die die Jünger erlebt haben, sie selbst durchführt. In der Verbundenheit mit ihm, in der Gemeinschaft mit ihm, gibt es ein Durchfinden. Dabei ist nicht an eine mystische Gemeinschaft gedacht, sondern in erster Linie wohl an das, was er den Menschen, die zu ihm kamen, immer als erstes gegeben hat, nämlich die Vergebung. Er hat sie mit Gott versöhnt. Und er tut es immerfort aufs neue auf dem Wege durch das Leben bei allem Straucheln und Fallen. So finden sie den Vater, jeder per-

sönlich für sich, schon hier, dann aber auch die Gewißheit, daß der ganze Lebensweg zu Gott, dem Vater führt. Es ist die Erfahrung, die Johannes nachher in die Worte gefaßt hat: Aus seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade. Wie der Weg äußerlich verläuft, ist gar nicht das Entscheidende. Wir legen vielleicht viel zu sehr Gewicht darauf, welche von den verschiedenen sich anbietenden Möglichkeiten wir im Einzelfall wählen. Das Entscheidende liegt darin, daß wir den Weg, den wir zu gehen haben, als versöhnte Menschen gehen. Da führen dann oft genug auch die Wege, die in die tiefe Not hineinführen, zum Vater, ja gerade sie.

Aber die Worte sind nicht nur individuell, für den einzelnen gemeint. Jesus spricht immer in der Mehrzahl. Er weist den Jüngern den Weg. Sie sind der Kern der zukünftigen Gemeinde. Und wenn Johannes diese Worte Jesus in den Mund legt, so sieht er schon auf ein Stück Weges zurück, das die Gemeinde gegangen ist. Er spricht aus der Erfahrung der Gemeinde heraus. Das ist das richtige daran, daß man hierin Gemeindeftheologie gesehen hat. In der Gemeinschaft mit Jesus sein, bedeutet dann immer auch in der Gemeinschaft seiner Gemeinde. Der Weg zum Vater wird gefunden in der Gemeinde Jesu, die ihn zum Herrn hat und deren Schicksal er führt. Die erste Christenheit hat sich gar nicht vorstellen können, wie es möglich sei, durch die Wirrnis der Weltgeschichte durchzufinden, ohne ein Hineingestelltwerden in diese Gemeinschaft der Seinen. Diese Tatsache gibt ihnen die freudige Gewißheit, daß sie zum Ziele finden. Sie gehören zur Herde, die der gute Hirte führt. Es ist die Erfüllung des Psalmwortes: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Es gibt ein wunderbares Bild, das die alte Christenheit für diese Tatsache gebraucht hat: Die Gemeinde ist gleichsam das Schiff, in dem die Glieder die Passagiere sind, und das durch die ungestümen Wogen des Weltmeeres hindurchgelenkt wird zu dem Gestade der Heimat. Nur in diesem Schiff gelangt man hin. Allein hineingeworfen in die Wogen, geht man unter.

Gerade in der furchtbaren Vereinzelung und Vereinsamung, in die die einzelnen durch das Auseinandergerissensein, durch die Zerstreuung gestürzt sind, wird das zur großen Aufgabe, die wir hier für diese irdische Zeit vor uns sehen: Daß wir gesammelt werden zur Gemeinde Jesu, daß wir miteinander und durcheinander getragen werden, zurechtgebracht, gestärkt, aufgerichtet werden. Und wo das durch Gottes Hilfe geschieht, wo Jesus Christus, der Lebendige, obwohl Unsichtbare, uns so sammelt zu seiner Gemeinde, und wenn es nur zwei oder drei sind, die so versammelt sind in seinem Namen, da darf der vereinzelte und vereinsamte Mensch etwas erleben von der Geborgenheit, von der Zuversicht, daß er auf dem Wege zum Ziel ist. In der Gemeinde Jesu ist je und je dieses Bewußtsein lebendig geworden. Es geht wirklich alles darum, daß sie unter uns gesammelt wird und wir zu ihr versammelt werden. Nicht im kirchenrechtlichen Sinne, sondern in dem Sinne, wie es die Apostelgeschichte von den verängstigten und innerlich zerrissenen Jüngern schildert, die durch den Auferstandenen zusammengeschlossen werden zu seiner Gemeinde.

Es ist nicht nur ein äußerliches Geführtsein. Auch das gehört dazu. Aber das entscheidende ist das innere Geführtsein im Einzelnen und im Ganzen. Und zwar durch die Wahrheit. Jesus ist der Weg, weil er die Wahrheit ist. Dort wo er wirksam wird, wo die Gemeinschaft mit ihm besteht, da stehen wir als Glaubende und als Gemeinschaft, da steht der einzelne in seinem Leben und das ganze Zusammenleben in dem Lichte seiner Wahrheit. Da wird die Sünde, das was uns vom Vater scheidet, was uns hindert, in das Vaterhaus zu kommen, rücksichtslos bis in das letzte offenbart. Dieses Sichstellen der Wahrheit nennt das Neue Testament Buße. Es ist auch hier keine bloße Passivität, sondern ein bewußtes Sichstellen in das Licht, in das Gerichtetwerden. Aber die Buße ist im Neuen Testament eine freudige Angelegenheit, sie ist Umkehr zu Jesus, der nicht nur das Böse offenbart, sondern auch die heilenden Mächte der rettenden Liebe Gottes; das ist die andere Seite der Wahrheit. Beides ist in ihm eins. Es findet nie ein Mensch zu Gott, ohne daß die Wahrheit in diesem doppelten Sinne an ihm wirksam wird.

Es ist kein gradliniges Aufwärtsgen, das uns wie in dulci jubilo zur Pforte der Heimat führt. Der Weg ist für unser menschliches Erleben durchbrochen durch den unübersteigbaren Abgrund des Todes. Die, die Jesus gehören, werden noch in besonderer Weise dadurch gekennzeichnet, daß sie durch ihren Gegensatz zur Welt Leiden und Sterben provozieren. Da steht der einzelne Mensch immer wieder vor dem absoluten Dunkel, hinter dem es menschlich gesehen keine Fortsetzung mehr gibt. Er steht so in dem Dunkel bei jedem Bekenntnis seiner Sünde. Er steht in dem tiefen Dunkel beim eigenen Sterben, hinter dem die Fortsetzung nicht sichtbar wird. Aber auch die Gemeinde als Ganzes erlebt immer wieder anstatt des gradlinigen Aufstiegs das Sterben, den Untergang. So hat Jesus den Weg der Seinen durch die Weltgeschichte gesehen. So gestaltet er sich auch immer wieder in der Wirklichkeit. Es ist, als ob durch die Macht des Todes alle Verheißungen vom Ziel und Weg zunichte werden. Was hilft das alles, wenn wir, die wir die Träger der Verheißung sind, nicht mehr da sind?

Darum der Trost, ohne den die anderen Worte alle unreal wären: Ich bin das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben. In der Ausweglosigkeit, beim Bekenntnis der eigenen Schuld entsteht wie ein Wunder ein neuer Lebensanfang, wirkliches Leben. Aus dem Engpaß, der Sackgasse, in den das menschliche Leben schließlich hineingerät, gibt es nur einen Ausweg durch ihn, den Auferstandenen: Niemand wird euch aus meiner Hand reißen, und ihr werdet nimmermehr umkommen, und ich gebe euch das ewige Leben. Das gilt auch für die Wege der Gemeinde durch die Weltgeschichte, durch alles Sterben und Zerschlagenwerden und Zugrundegehen hindurch. Ohne dem gäbe es keinen Weg zum Vater. So aber darf die Gewißheit aus dem Glauben an ihn immer neu entstehen: Du tust mir kund den Weg zum Leben, vor dir ist Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ewiglich!